

Vorwort

Die Jahrestagung 1996 des Deutschen Katholischen Missionsrates stand unter dem Thema: „Inkulturation – am Beispiel Indonesiens“. Sie fand vom 19. bis 21. Juni 1996 in Würzburg statt und endete mit einer politischen „Erklärung zur Situation in Indonesien“, in der die gravierenden Menschenrechtsverletzungen unter der amtierenden Regierung angeklagt werden (vgl. den Abdruck im vorliegenden Heft). Diese Erklärung wurde verfaßt, bevor die Menschenrechtssituation in Indonesien durch die Verleihung des Friedensnobelpreises an Bischof Belo und den Oppositionspolitiker José Ramos Horta eine größere internationale Aufmerksamkeit erfuhr. Diese Aufmerksamkeit ist eine Chance für die Beschleunigung politischer Reformen in dem aufstrebenden Staat und für das Erreichen einer Regelung für Ost-Timor, mit der alle Beteiligten einverstanden sein können. Wie sehr Lösungen, die auf einer Verständigung zwischen allen Beteiligten beruhen, indonesischen (und überhaupt ostasiatischen) Kulturtraditionen entsprechen, zeigen alle Beiträge, die auf der Tagung des Missionsrates vorgetragen wurden und die in diesem Heft dokumentiert werden.

Das zentrale Thema Indonesiens ist ein Thema, das in den letzten Jahren auch in unserer Gesellschaft immer wichtiger geworden ist, für Indonesien aber eine uralte Herausforderung darstellt: die Pluralität. Indonesien ist ein Land großer ethnischer, kultureller und religiöser Vielfalt (dem es allerdings an politischer Pluralität mangelt) – und diese Vielfalt ist es, die den Rahmen für die Inkulturationsdebatte setzt.

Nach der einführenden Meditation von Piet van Diepen, die eine der Pluralität angemessene Haltung gelassener Geduld aus dem Evangelium erläutert, führt der Beitrag von Josef Meili einige erfahrungsgefüllte Reflexionen darüber vor, wie sich der Prozeß einer kulturellen Angleichung des Missionars verkompliziert, wenn er mit verschiedenen Kulturen, Sprachen und den damit verbundenen unterschiedlichen sozialen Klassifizierungen zurecht kommen muß. Meili spricht von seinen Erfahrungen in Taiwan her, die aber hinsichtlich des Umgangs mit kultureller Pluralität den Herausforderungen in Indonesien eng verwandt sind. Entgegen der aktuell viel diskutierten Frage, welche Offenheit eine Gesellschaft gegenüber den einwandernden Fremden und ihrer Andersheit haben sollte, spricht Meili aus der Perspektive eines Einwanderers, der sich gänzlich assimilieren will. Dabei erläutert er das für die interkulturelle Begegnung typische Wechselspiel zwischen Fremdheitserfahrungen und Erfahrungen eines wohlvertrauten „typisch menschlichen“ Verhaltens. Wegen letzterem möchte er nicht mehr von „dem Typischen“ einer Kultur sprechen.

Dieter Becker vermittelt einen sehr kompetenten Eindruck der politischen Situation im Pancasila-Staat Indonesien und der Reaktion von Kirchen und Theologie auf diese Situation. Ihm zufolge sind die Christen in dieser ethnisch, kulturell und religiös pluralen und zugleich politisch repressiven Gesellschaft gefordert, die Kunst einer angemessenen politischen Intervention zu entwickeln, mit der sie Demokratisierung und Beachtung der Menschenrechte voranbringen, ohne durch zu pointierte Positionen gegenläufige Effekte zu erzielen.

Schließlich stellt Johannes Müller den methodischen Ansatz und die Arbeitsweise der vor ihm mitentwickelten „kontextuellen Sozialtheologie“ vor. Für ihn folgt aus der pluralen Situation Indonesiens unter anderem eine methodisch einwandfreie Trennung von erfahrungs- und sozialwissenschaftlich geleiteter Beschreibung der Situation, ihrer ethnischen Beurteilung und theologischen Deutung. Die Unterscheidung von Ethik und Theologie ist für ihn ein unabdingbare Voraussetzung für Verständigungen und Kooperationen über religiöse und kulturelle Unterschiede hinweg – etwa in sozialen Fragen. Gewissermaßen en passant gibt er den Religionsgemeinschaften zudem den originell formulierten Auftrag mit auf den Weg, aufgrund ihrer transnationalen Verfaßtheit zu „alternativen global players“ zu werden, die versuchen sollten, den ökonomisch-politischen global players zugunsten der Benachteiligten paroli zu bieten.

Eine hoffnungsvolle Perspektive für die politische Situation Indonesiens ist in einer Randbemerkung des Beitrags von Josef Meili enthalten. In Abschnitt III.1.b. erzählt er, daß die Erwähnung des Massakers der Chiang-Kai-shek-Leute an den Elite-Taiwanesen vom 28. 2. 47 bei seiner Ankunft 1974 die sichere Landesverweisung bedeutet hätte. Heute sei jener 28. Februar ein nationaler Feiertag. Vielleicht werden eines Tages die jetzt tabuisierten Greuelthaten der indonesischen Armee in Ost-Timor ebenfalls an einen Feiertag erinnert – einen Tag, an dem zugleich einer von allen Beteiligten gefundenen Lösung dieses Konfliktes gedacht werden kann.

Norbert Herkenrath, Präsident des DKMR